

Die Katastrophe, die ausfiel

Stand: 17.05.2021 | Lesedauer: 6 Minuten

Von **Tim Röhn**

Warner und Mahner: Karl Lauterbach (r.) und Wolfgang Kubicki schlagen in der Pandemie grundsätzlich andere Töne an

Quelle: Montage: Infografik WELT

Politiker und Medien überboten sich im März und April mit Horrorszenarien zur dritten Corona-Welle. Nach der Verabschiedung der Bundesnotbremse stellte sich allerdings heraus: Es wurde nicht annähernd so schlimm wie von SPD-Gesundheitsexperte Karl Lauterbach und anderen befürchtet.

Kurz vor dem Ende des ZDF-Talks „Maybrit Illner“ am 15. April meldete sich noch einmal Karl Lauterbach zu Wort. Eine Dreiviertelstunde lang war bis dahin über das Wohl und Wehe von Ausgangssperren im Kampf gegen die Corona-Pandemie diskutiert worden. Der SPD-Bundestagsabgeordnete hatte sich klar für diese Maßnahme ausgesprochen, FDP-Chef Christian Lindner dagegen. Lauterbach verlieh seiner Ansicht nun mit dem Verweis auf die Lage auf den Intensivstationen des Landes Nachdruck.

Der Altersdurchschnitt der Corona-Intensivpatienten liege mittlerweile bei nur noch 47, 48

Jahren (<https://twitter.com/maybritillner/status/1382803008086499330>), erklärte er: „Das sind Menschen, die mitten im Leben stehen. Das ist eine Tragödie. Da verlieren viele Kinder derzeit ihre Eltern.“ Angesichts dessen könne er nicht verstehen, dass immer noch debattiert und nicht endlich gehandelt werde: Das verstehe „auch kein Mediziner, Intensivmediziner oder Epidemiologe“.

Lauterbachs Aussagen erreichten an jenem Abend ein Millionenpublikum. Waren es bis zum Start der Impfkampagne und dem Auftreten der Virusmutanten ganz offensichtlich vor allem alte Menschen, die Corona zum Opfer fielen, kämpften demnach nun die Jungen auf den Intensivstationen um ihr Leben. „Uns läuft die Zeit davon“, sagte Lauterbach, ein Verfechter von repressiven Maßnahmen zur Eindämmung von Infektionen, noch.

Bloß: Das, was Lauterbach zum Alter der Intensivpatienten von sich gab, war falsch; die Leute sind deutlich älter. Die Aussagen des SPD-Politikers reißen sich ein in eine lange Liste von Behauptungen, Warnungen und Modellierungen, die im Kampf gegen die dritte Covid-19-Welle die perfekte Drohkulisse für harte Grundrechtseinschränkungen bildeten – sich aber als unzutreffend erwiesen. Wie konnte das passieren?

Kurz nach dem Auftritt machte Deutschland dicht

In der Woche nach Lauterbachs Auftritt bei „Maybrit Illner“ verabschiedete der Bundestag die Reform des Infektionsschutzgesetzes, inklusive der sogenannten Bundesnotbremse. Während andere EU-Staaten Öffnungen in die Wege leiteten, machte Deutschland dicht.

Schulen können seitdem ab einer Sieben-Tage-Inzidenz von 165 keinen Präsenzunterricht mehr abhalten, ab einer Inzidenz von 100 dürfen Bürger ihr Zuhause nachts nur noch mit triftigem Grund verlassen. Geschäfte dürfen keine Kunden mehr einlassen, Restaurants und Bars nicht öffnen, auch nicht ihre Außenbereiche. Der Föderalismus? Außer Kraft gesetzt. Deutschland macht dicht, der große Rest Europas – trotz teils deutlich höherer Infektionszahlen – auf. Musste das sein?

Fakt ist: Anders als Lauterbach behauptete, waren Anfang Mai nur zwölf Prozent der Intensivpatienten unter 50. Die größte Altersgruppe stellten mit 31,4 Prozent die 60- bis 69-Jährigen dar, die zweitgrößte die 70- bis 79-Jährigen mit 27,2 Prozent. Das zeigte eine erstmalige Veröffentlichung der RKI-Zahlen Anfang Mai.

Auf Anfrage von WELT AM SONNTAG erklärt Lauterbach seine Aussagen so: Er habe „eine Schätzung gewagt. Meine Aussage ging auf Gespräche zurück, die ich mit Leitern großer Intensivstationen geführt habe.“ Eine Schätzung also. Der Talkshow-Zuschauer erfuhr das nicht.

„Die Modelle beschreiben, was passiert wäre, wenn unsere Maßnahmen zur Bekämpfung des exponentiellen Wachstums nicht gewirkt hätten. Die klare Kommunikation dieser Gefahren hat mit dazu beigetragen, dass sich die Bevölkerung vorsichtiger verhalten hat. Sie waren daher nicht falsch, sondern wirksam.“ Karl Lauterbach, zu WELT AM SONNTAG

Auch andere Aussagen Lauterbachs zur Pandemie-Entwicklung wurden weit verbreitet. Bei Twitter, wo ihm mehr als eine halbe Million Menschen folgen, teilte er am 25. März eine Modellierung von Kai Nagel, Professor für Verkehrssystemplanung an der Technischen Universität Berlin, zum weiteren Verlauf der Pandemie. Der Mann leitet das vom Bundesforschungsministerium finanzierte Projekt „Modellgestützte Untersuchung von Maßnahmen zur Eindämmung von Covid-19“, er spricht als Experte im Parlamentarischen Begleitgremium zur Corona-Pandemie im Bundestag.

Nagel sagte als Worst Case eine Inzidenz von deutlich über 2000 für den Mai hinaus – sofern Schulen und Kindergärten nach den Osterferien geöffnet werden und das damalige Aktivitätsniveau der Bevölkerung sowie das Impftempo gleich blieben.

Mit drei Tests pro Bürger und Woche sei eine Inzidenz von knapp über 1200 möglich, mit härteren von der Politik verordneten Einschränkungen im besten Fall eine Inzidenz von 500. Lauterbach bezog sich allein auf diesen schlimmsten annehmbaren Fall, er schrieb bei Twitter: „Wir brauchen daher die Ausgangssperre ab 20 Uhr.“ Und: „Wir brauchen jetzt Erfolg, kein Zögern.“

Eineinhalb Monate später liegt der Wert in Deutschland nun unter 100, der höchste Wert war Ende April mit 169 erreicht worden. Ob die Mobilität der Menschen durch die Ausgangssperre zurückging, ist umstritten. Auf Anfrage von WELT AM SONNTAG reagiert Nagel zunächst nicht, auf Nachfrage erklärt er, aus technischen Gründen habe ihn die Anfrage zu spät erreicht.

Der „Spiegel“ schrieb: Katastrophe voraus

Er war nicht der Einzige, der daneben lag. Der „Covid-19-Simulator“ des Saarbrücker Pharmazieprofessors Thorsten Lehr sagte Ende März für den Fall, es würden keine weiteren Maßnahmen ergriffen, eine Inzidenz von 456 voraus. Der „Spiegel“ berichtete darüber, er schrieb „Katastrophe voraus“ über seine Grafik. Am 24. April, als die Bundesnotbremse in Kraft trat, lag die Inzidenz bei 164 – dem Modell nach hätte sie bei 346 liegen müssen.

„Die Simulation sollte verdeutlichen: Hätte man bei bestimmten Inzidenzen die im März beschlossenen Lockerungen nicht zurückgenommen, hätte das zusammen mit der B.1.1.7-Mutante zu großen Problemen geführt“, sagt Lehr heute dazu auf Anfrage. „Bei der Aussage bleibe ich. Als exakte Prognose bestimmter Inzidenzwerte war die Simulation nie gemeint.“

Aber war den Betrachtern das klar? Der „Spiegel“ war es auch, der im März einen noch härteren Lockdown gefordert und geschrieben hatte, man müsse notfalls noch „Wochen oder Monate im Bunker ausharren“.

Mediziner würden warnen, „dass im Mai zwischen 12.000 und 25.000 Corona-Patienten auf den Intensivstationen um ihr Leben kämpfen müssten“. Schreckensprognosen wie diese waren bis zur Verabschiedung des neuen Infektionsschutzgesetzes oft zu hören, auch RKI-Chef Wieler und Charité-Chefvirologe Christian Drosten warnten vor 100.000 Neuinfektionen am Tag.

„Dass diejenigen, die diese Angstmeldungen verbreiten, später erklären, die Sorge vor dem Eintreffen der Prognose hätte schon disziplinierende Wirkung gehabt, weshalb das schreckliche Szenario nicht eingetreten sei, ist ziemlich billig. Mit solch einer Erklärung müssen die Prognosen nie stimmen. Die Schreckensverbreiter haben sowohl Recht, wenn das Szenario eintritt als auch, wenn es nicht eintritt.“ Wolfgang Kubicki zu WELT AM SONNTAG

Stets wurde dabei mit der Gefahr durch die Mutante B.1.1.7 argumentiert. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) sprach „von einer im Grunde neuen Pandemie“. Aber die Trendumkehr begann schon vor dem Inkrafttreten der Notbremse. Das

Infektionsgeschehen hat sich beruhigt, wie in allen anderen EU-Ländern sinken die Fallzahlen kontinuierlich – harte Maßnahmen hin oder her.

In Sachen positiver PCR-Tests war die dritte Welle ähnlich wie die zweite, aber es starben etwa dreimal weniger Menschen als im Winter. Bevor die Notbremse in Kraft trat, erwarteten einige deutlich Schlimmeres.

Mitarbeit: Andreas Rosenfelder

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/231156741>